

## Streiflichter

*Zur aktuellen Situation der Kirchen in Burma, Laos, Kambodscha, Vietnam und Sri Lanka*

Manche Kirchen der Dritten Welt stehen im Zentrum des allgemeinen Interesses. Andere sind von den üblichen ökumenischen Kommunikationskanälen weitgehend abgeschnitten. Die meisten sehen sich Situationen rapiden Wandels gegenüber; Informationen des letzten Jahres können heute schon völlig überholt sein. Meine Arbeit an verschiedenen Projekten zur Kirchengeschichte Asiens gab mir zugleich die Gelegenheit zu Kontakten mit Kirchen, über die hierzulande wenig bekannt ist. Über einige dieser Begegnungen möchte ich berichten.

1. *Myanmar (Burma, November 1991)*. Yangon (Rangoon) strömt noch immer den Charme einer vermodernden Kolonialstadt aus. Prachtvollen Kolonialbauten aus der viktorianischen Ära, die alles überragende Shwedagon-Pagode, klapprige Busse, an denen große Mensentrauben hängen, sowie die großen roten Propagandatafeln bestimmen das Straßenbild. „Crush all destructive elements“, lautet eine der Parolen; daß Streitkräfte und Volk einander „in ewiger Eintracht“ verbunden seien, eine andere.

Letztes Jahr (1990) kam der Erzbischof persönlich zum Hotel, um mich abzuholen. Auf meine verwunderte Nachfrage, wieweit eine solche ehrenvolle Behandlung üblich sei, erfuhr ich, daß ich seit dem Militärputsch von 1988 erst der siebte kirchliche Besucher aus dem Ausland sei. Kirchliche Kontakte nach außen und die Einreise offizieller Besucher nach innen sind zumeist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Im Normalfall kommt man nur mit einem Touristenvisum ins Land – horrend teuer, dazu an die Buchung einer (staatlich kontrollierten) Gruppenreise gebunden, oft mit Absage in der letzten Minute. Ich hatte die

Reise mit einer Gruppe organisieren können, die nur aus mir selbst bestand und mir so die zum Kontakt mit meinen Gesprächspartnern notwendige Freiheit ließ. Inzwischen (1991) haben die Preise für eine Einreise weiter angezogen, ist die Visums-Erteilung noch unkalkulierbarer geworden.

Seit dem Militärputsch von 1988 waren die Hochschulen des Landes als Zentren des Widerstandes geschlossen. Kirchliche Ausbildungsstätten dagegen blieben offen. Viele junge Burmesen, die anderweitige Optionen versperrt sahen, haben sich zum Studium an einer dieser Institutionen entschlossen. Anders als in der Gegenwart dürfte der Nachwuchs an qualifiziertem Personal für die Kirchen des Landes künftig weniger ein ernsthaftes Problem darstellen. Dies ist einer der Gründe, der meine baptistischen und anglikanischen Gesprächspartner relativ optimistisch in die Zukunft blicken läßt, trotz der immensen aktuellen Probleme. Das anhaltende Wachstum der christlichen Gemeinden gerade auch in den abgelegenen Landesteilen sowie das inzwischen unverkrampte Verhältnis zu den Buddhisten und anderen gesellschaftlichen Gruppen sind weitere.

2. *Laos (Oktober 1991)*. Wie die anderen Staaten Indochinas befindet sich Laos in einer Phase des Umbruchs – Öffnung zur Marktwirtschaft auf der einen, Bemühen um politische Kontrolle durch die regierenden Kommunisten auf der anderen Seite. Zur Reise von einer Provinz in die andere benötigten Laoten wie ausländische Besucher nach wie vor eine Sondergenehmigung, die auch strikt kontrolliert wird. Unübersehbar im Straßenbild die vielen buddhistischen Tempel, die gegenwärtig restauriert werden. Das Geld dafür stammt, so hört man, v. a. von Auslandslaoten, die erstmals wieder im Land investieren können. Sie investieren es lieber in Pagoden als in einheimische Wirtschaftsunternehmen.

In Vientiane treffe ich u. a. mit Elsie und Henry Troyer zusammen. Sie vertreten die amerikanischen Mennoniten, die seit langem im Land tätig sind und sich beispielsweise um die Opfer der amerikanischen Bombenangriffe aus der Zeit des Vietnam-Krieges kümmern – Opfer, die es auch heute noch immer wieder gibt, da die Bombenfelder entlang der Grenze zu Vietnam nicht geräumt worden sind. Nach wie vor müssen Menschen die verseuchten Grenzgebiete verlassen, werden sie dort durch herumliegende Bomben verletzt oder getötet.

Auch Noulème Chanthavong stammt aus einem Dorf nahe der Grenze. Zusammen mit ihrem Mann Kommaly leitet sie heute eine (inzwischen privatwirtschaftlich organisierte) Kooperative, die Flüchtlingen aus der Grenzregion Arbeit und Verdienstmöglichkeit gibt. Beide sind Buddhisten, würden aber gerne zum Christentum übertreten. Was sie bislang daran hindert, ist die intolerante Einstellung der örtlichen – amerikanisch-fundamentalistisch geprägten – protestantischen Kirche zur Praxis des *Baci*. Das ist eine Zeremonie bei gesellschaftlichen Anlässen, bei Geburt oder Heirat oder dem Empfang von Gästen, mit der die Menschen einander Respekt bekunden, wegen ihres animistischen Hintergrundes wird sie von der Lao Evangelical Church (LEC) strikt abgelehnt. Teilnahme an dieser Zeremonie, so sagt mir später Pfr. Kamphoune von der LEC, hat wiederholt neugewonnene Gemeindeglieder in die alte Religion zurückfallen lassen. Für Noulème und Kommaly Chanthavong hingegen würde der Verzicht auf den *Baci* den gesellschaftlichen Verkehr mit Nachbarn, Freunden, Behördenvertretern und Dorfbewohnern sowie der eigenen Familie enorm erschweren.

3. *Kambodscha* (Oktober/November 1991). In Phnom Penh komme ich Ende Oktober an, vor der (allgemein mit großer Spannung erwarteten) Rückkehr Prinz Shianouks in seine Heimat. Der Optimismus über die Beschlüsse der Pariser Friedenskonferenz ist außerhalb Kambodschas

weitaus größer als im Land selbst; tiefe Skepsis dort v. a. über die künftige Rolle der Khmer Rouge. Das Kriegsverbrechen-Museum (Tuol Sleng) solle ich besuchen, bevor es vielleicht demnächst geschlossen werde, wird mir geraten. Unter den Menschen, mit denen ich habe sprechen können, hat kein einziger weniger als fünf Familienangehörige unter dem Terrorregime des Pol Pot verloren – sei es infolge von Hunger nach der zwangsweisen Evakuierung Phnom Penhs, sei es durch gezielte Liquidation. Ein Student, mit dem ich zufällig ins Gespräch komme und dann zum Essen einlade, bittet mich anschließend, ihn zu adoptieren.

Über die kirchliche Situation keines anderen Landes habe ich vor der Reise so wenig in Erfahrung bringen können wie über Kambodscha. Nirgends habe ich dann so viele Gottesdienste besucht wie gerade dort – protestantische wie katholische, solche in Khmer, Vietnamesisch und Englisch, in kleinen Hausgemeinden oder solche mit 800–1000 Teilnehmern. Es könne etwas länger dauern, hatte mich der katholische Priester vor dem Besuch der vietnamesischen Fischergemeinde am Mekong gewarnt, da er im Gottesdienst noch eine Trauung sowie 43 Erstkommunionen vorzunehmen habe. Was er nicht im voraus wußte: daß er in diesem Gottesdienst auch noch 24 Kinder zu taufen hatte, eben jene, die seit seinem letzten Besuch dort vor drei Monaten geboren worden sind. – Die kleine Hausgemeinde in der Nähe des Tuol-Tom-Pong-Market – eine der (momentan) zehn protestantischen Hausgemeinden in Phnom Penh – wurde 1989 (noch gleichsam im Halb-Untergrund) von vier „wiedergeborenen“ kambodschanischen Christen gegründet. Heute hat sie 120 Mitglieder, 60 davon getauft. An den Wänden hängen noch die einst obligatorischen Ho-Chi-Minh-Bilder; der Nachbar auf der Matte neben mir trägt ein Hemd mit aufgedruckten US-\$. – Um Angehörige der zahlreichen internationalen Hilfsorganisationen kennenzulernen, geht

man in den Tennisklub oder einen der englischsprachigen Gottesdienste. Dort trifft man auch Angehörige des diplomatischen Korps, beispielsweise Mitglieder der (damals noch) sowjetischen Botschaft.

Aus dem Flugzeug dann der Blick auf die vom Mekong überflutete Landschaft – Wasser, soweit das Auge reicht. Diese Fluten sind nicht nur (so steht es in der geographischen Länderkunde) Voraussetzung des „ichthyologischen“ Wirtschaftssystems Kambodschas. Sie haben auch Dämme und Brücken der Nationalstraße N° 2 weggeschwemmt – Fortkommen ist dort nur noch zu Fuß, mit dem Fahrrad oder allenfalls (für die Privilegierten) mit dem Motorrad möglich. Zugleich haben sie die Minenfelder der verschiedenen Bürgerkriegsparteien hübsch durcheinander gebracht. Falls diese jeweils wußten, wo *ihre* Minen liegen, jetzt wissen sie es bestimmt nicht mehr.

4. *Vietnam* (November 1991). In Saigon (wie inzwischen alle, einschließlich der staatlichen Tourismusbehörde, wieder sagen) trifft man u. a. an: einen die Luft verpestenden Verkehr; eine wachsende Anzahl westlicher Touristen; eine fast noch schneller zunehmende Anzahl ausländischer Geschäftsleute; erneute Prostitution; sowie die erschreckende Armut. Selbst der srilankanische Aktivist der „Christian Worker's Fellowship“, den ich dort zufällig wiedertraf, war ungemein erschrocken, als sich nach einer Mahlzeit in einem der örtlichen Straßencafés Bettler um die Reste seines Essens rangelten. Unübersehbar im Stadtbild aber auch die zahlreichen katholischen Kirchen. Es ist allgemein wenig bekannt, daß sich in Vietnam – nach den Philippinen – die stärkste katholische Gemeinschaft Asiens befindet (mit ca. 10 % der Bevölkerung). Nach der kommunistischen Machtübernahme 1975 zunächst strikter politischer Kontrolle unterworfen und gesellschaftlich isoliert, hat sie inzwischen ihren Freiraum Schritt für Schritt wieder erweitern können – ein Freiraum, den auch eher konservative Kirchenleute gegenwärtig we-

niger durch die Regierung als eher durch die zentralistische Personalpolitik des Vatikan bedroht sehen. Ein sehr wichtiger Kontakt ist Pater Phan Khac Tu, Priester, führende Kraft des Komitees der Union vietnamesischer Katholiken sowie Abgeordneter der Nationalversammlung.

Einmal ins Land gekommen (was angesichts der unberechenbaren Praxis der Visumerteilung bis zum Schluß offen blieb), bieten sich unglaubliche Gesprächsmöglichkeiten. So zu führenden Repräsentanten des politischen Apparates – am zweiten Abend etwa bin ich zu Gast bei Mai Chi Tho, Mitglied des Politbüros sowie (gerade zurückgetretener) Innenminister. Das Gespräch dreht sich u. a. um die Chancen und Risiken ausländischer Investitionen in Vietnam. Auf meine Frage, was ich „zu Hause“ als seine Botschaft ausrichten solle, trägt er mir u. a. auf: darauf hinzuweisen, daß der vielversprechende vietnamesische Markt nicht nur japanischen, sondern auch europäischen (und im Fall der Uhrenindustrie insbesondere auch schweizerischen) Investoren offenstehe. Am nächsten Tag geht es zum vietnamesischen buddhistischen Zentrum, mit dem Ven. Tich Minh Chau als Gesprächspartner. Anders als in Burma (wo man jegliche universitäre Verbindung tunlichst verschweigt) sind in Vietnam Kontakte zu akademischen Institutionen möglich und von offizieller Seite auch erwünscht. Für mich von besonderem Interesse war etwa der Kontakt zu Repräsentanten der sozialwissenschaftlichen Institute. Was zunächst nur als informelles Gespräch gedacht war, führte – fünf Minuten vor Beginn der Begegnung – zur Frage, über welches Thema der ausländische Gast zu referieren gedenke.

Zur Realität des Christentums in Vietnam zählen auch die vielfältigen Varianten seiner Interaktion mit der lokalen Kultur. Eine dieser Außenwirkungen ist greifbar in der *Cao-Dai*-Sekte, eine Anfang des Jahrhunderts entstandene synkretistische Bewegung, die die Philosophie des Ostens und

Westens, Buddhismus, Konfuzianismus, Taoismus und Christentum zu verbinden sucht; ihr Anhang heute wird auf 2 Mio. geschätzt. Im Haupttempel in Tay Ninh finden sich die Bilder Buddhas, Lao Tse's, Confucius', Jesu und vietnamesischer Weiser nebeneinander; auch Luther hat in einer Nische seinen Platz gefunden. Und Victor Hugo verkündet – neben Humanität, Liebe und Gerechtigkeit – auch den „Dritten Bund zwischen Gott und Mensch“. – Außenwirkungen ganz anderer Art hat gelegentlich die kleine Evangelische Kirche Vietnams zu verzeichnen. In Ho-Chi-Minh-Stadt ein Besuch bei Pastor Nguyen Van Quan. Das Gespräch dreht sich um das (im Vergleich zu den Katholiken sehr viel stärker vom kolonialen Trauma belastete) Verhältnis von Kirche und Staat; seit der kommunistischen Machtübernahme 1975 hat es keine landesweite Synode mehr gegeben. Zum Schluß zeigt er mir in seinem Gästebuch den Eintrag eines englischen Paares, das sich letztes Jahr von ihm in seiner Kirche hat trauen lassen. Begründung für diese ungewöhnliche Ortswahl (wie in dem positiv entschiedenen Antrag an das vietnamesische Außenministerium gegeben): „because the people are so friendly here“.

5. *Sri Lanka* (August 1989). Jedesmal, wenn ich nach Sri Lanka komme, ist die politische Konstellation eine andere und das Leiden der Menschen dasselbe. Letztes Jahr, 1988, drehte sich der Streit v. a. um die Indian Peace Keeping Force, die sich weithin wie eine Besatzungsarmee aufführt und insbesondere den Extremisten der singhalesischen und tamilischen Konfliktparteien gleichermaßen verhaßt war. Diesmal, 1989, ist es gleichsam eine ‚libanesische‘ Situation: rivalisierende Fraktionen in beiden Lagern, innersinghalesische und innersinghalesische Auseinandersetzungen bestimmen das Bild. Bei den Singhalesen stehen sich die Colombo-Regierung und die linksnationalistische JVP gegenüber. Nachts hat die Regierung eine Ausgangssperre verhängt, tags legt die JVP das öffentliche Leben lahm.

Im normalerweise von Touristen überfluteten Anuradhapura bin ich der einzige Ausländer. In Nähe des Ruinenfeldes ein Feuer, brennende Leiber, benzingefüllte Autoreifen: hier war die Armee gegen die JVP-„Terroristen“ erfolgreich. In der Nachbarschaft des Theologischen College von Pilimalalawa sind in der vergangenen Nacht fünf Menschen von der Armee erschossen worden, da sie die offizielle Ausgangssperre mißachteten. Warum taten sie das? Einige JVP-Militante kamen in ihre Häuser und zwangen sie vor die Tür, andernfalls würden sie von ihnen (den JVP-Leuten) erschossen. Die Menschen stehen als Geisel zwischen den Konfliktparteien, ihre Freiheit reduziert sich auf die Frage, von welcher Seite sie sich umbringen lassen. Ein Kollege in Pilimalalawa sagte mir: Wenn wir früher von solchen Vorfällen in der Nachbarschaft hörten, fragten wir: Wer? Heute fragen wir nur noch: Wieviel? „It has been reduced to a matter of numbers“. Trotzdem: das College tut seine Arbeit weiter. Studierende und Dozenten suchen nicht nur zu überleben, sondern zu leben. Sie planen für die Zukunft, entwickeln neue Modelle theologischer Ausbildung und sozialen Engagements, das College soll ausgebaut werden. (Nächstes Jahr sind diese Ausbaupläne schon ein gutes Stück weit realisiert.) Das bei mir aufkommende Gefühl ist das einer Beschämung. Am nächsten Tag muß ich nach Colombo weiter. Schwierig, da nun die JVP ein Fahrverbot für öffentliche Verkehrsmittel verhängt hat. Ein einziger Bus geht nach Colombo.

6. *Sri Lanka* (Juni 1991). Die Touristen sind wieder da, von den Kämpfen im Norden und Osten der Insel bemerken sie kaum etwas. In Colombo will ich einen früheren Studenten besuchen, jetzt Pfarrer an der ältesten (1816 gegründeten) anglikanischen Kirche der Stadt. Er ist nicht zuhause, da er vor drei Wochen zum Besuch seiner Familie in das von der Außenwelt abgeschnittene Jaffna aufbrach. Ob er dort schon angekommen ist oder unterwegs stecken blieb, kann

mir seine Frau nicht sagen; auch die Telefonverbindungen von Colombo in den Norden sind gekappt. Dafür treffe ich im kirchlichen Gästehaus andere Besucher aus Jaffna an: ein Ehepaar, das in Jaffna den regionalen Bibelquiz gewonnen hat. Für die Endrunde dieses Wettbewerbs, zur Ermittlung des landesweiten Siegers, sind sie nun nach Co-

lombo gekommen – nach achttägiger Reise, unter erheblichen Schwierigkeiten, mit vielfacher Post für vielfältige Bekannte. Aber sie haben es geschafft. Schließlich wollten sie sich nicht die Chance entgehen lassen, wie im letzten Jahr auch den nationalen Bibelquiz zu gewinnen.

*Klaus Koschorke*